

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 5-6 [i.e. 6] (1943-1944)
Heft: 5-8

Artikel: Was seit me für ds Schwyzerdütsch?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-180032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwyzerdütsch. Si gspüre und ghöre dinne d Stimme vo der Mueter und vo der Heimat, der Geist vo de Vorfahre und d Seel vo ihrem Volk.

Drum sött men e jede, wo ds Schwyzerdütsch vernütiget oder gring schätzt, nid usbürgere, aber für 2—3 Jahr us em Land *verwise*. I der Frömdi würdi er de villicht besser merke, was d Schwyz isch und au gspüren und ghöre, was alles im Schwyzerdütsch für en Eidgenoß ufgspicheret isch, was alles drus uselüchtet und usezüntet. —

Dermit hei mir für einisch üsi Sach wider gseit. Es söttis tue für öppen es Jahr. Süsch chönne mier de scho no dütlecher wärde, daß de alli vo »Merkige« chöme, wo's ageit. G. S.

Was seit me für ds Schwyzerdütsch?

Mir hei afe scho vil müesse scribe, für däne »Mundartfründe« Bscheid zgäh, wo vorume oder hindenume *gäge* ds Schwyzerdütsch tüe weibele. Drum wei mir i üsem »Wägwyser« au no es paar Stimme la töne, wo sech *für* ds Schwyzerdütsch tüe wehre. Das wird üs sicher allne besser gfallne und wird für üs au e Trost si. Die Stimme si zur gliche Zyt au es Urteil für die, wo ds Schwyzerdütsch wei vernütige und la zgrund ga. — Mer hei nüd *gäge* ds Schriftdütsche; aber als Schwyzer müesse mir zerst üses Schwyzerdütsch retten und pflege.

Reinmund Germann (Pseud.?) (s. »Der Eidgenoß«, S. 57, Basel 1749, Hrg. J. J. Spreng). (Vgl. Götzinger Ernst: Hebels Alemannische Gedichte, Aarau, 1873, Einleitung S. XXVI., vgl. S. XV. ff. »Die neue (oberalemannische) Mundart«).

»Werthgeschätzter Eidgenoß.

Ich bin keiner von denen deutschen, deren verwöhntes ohr durch ein jedes schweizerisches wort beleidigt wird. im gegentheile finde ich deine landsleute eben so wol berechtiget, als die Eolier, Dorier, Venetianer, Niedersachsen, Holländer, Engelländer, Schweden und andere völkerschaften, ihre sprechart vermittelst *eigener regeln* zu einer *hauptsprache* (! Red.) zu erheben, und *alle ihre schriften* darinnen auszufertigen. denn es steckt ein gewisse männlichkeit und stärke in derselbigen, welche ich sonst in keiner deutschen Mundart wahrgenommen. und darum ergetze ich mich über dem lesen der alten Eidgenossen (Red. vgl. »Götzinger Ernst S. XII—XIII) bald eben so sehr, als über einem Plautus, Montagne, Marot, Petrarchen u. dgl. ich bedaure auch öfters, das herr hofraht *Haller* die *Alpen* nicht in seiner muttersprache besungen, in dem also sein ohnedem vortreffliches gedichte der natur *ungleich gemässer* (! Red.) und unstreitig das vollkommenste in seiner art seyn würde. ich erinnere mich auch allezeit mit vergnügen meiner durch die Schweiz gefahrenen reise, da ich mich an den spruchreichen und rührenden gesprächen der äpller nicht satt gehöret und eine schöne anzahl verlorener und kraftvoller wörter gesammelt, welche man zur ehre unserer sprache in schwung bringen sollte etc.«

Goethe (»Dichtung und Wahrheit«). »Jede Provinz liebt ihren Dialekt; denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem *die Seele ihren Athem schöpft*.«

Herder (Werke, I, 57): ... »so ist der Schweizer Sprache auch der alten deutschen Einfalt treuer geblieben.«

Jakob Grimm (1854, »Einleitung zum Wörterbuch«): »Die schweizerische Volkssprache ist mehr als bloßer Dialekt, wie es schon aus der Freiheit des Volkes sich begreifen läßt; noch nie hat sie sich des Rechts begeben, selbständig aufzutreten und in die Schriftsprache einzufließen, die freilich aus dem übrigen Deutschland mächtig zu ihr vordringt.«

Rudolf von Raumer: »Die Kenntnis der Volksmundarten fördert nicht bloß Sprachwissen und Sprachumfang, sondern auch das Verständnis der Volksstämme und Stände untereinander und macht erst einheimisch im Vaterlande.«

Max Müller (deutscher Sprachforscher) hat einisch gseit: »Die Mundarten bleiben stets mehr *Quellbäche* als Nebenkanäle der Literatursprache.«

Frommann (in »Deutsche Mundarten«, S. 506): »Ein Dialekt stirbt nicht, aber er verwandelt sich und verändert seine ursprüngliche Gestalt unter dem Einflusse fremder Elemente; das lehrt uns die Geschichte jeder Sprache, jeder Mundart.«

Ein Ungenannter (im »Bund« 1858): »So lange es eine Schweiz gibt, so lange wird auch Schwizerdütsch gesprochen werden.«

Sutermeister O.: (Schwizer-Dütsch, Heft 22, S. 38): »Noch mutet das Hochdeutsche dem schweizerischen Volksschüler durchweg wie eine Fremdsprache an.«

(Vgl. Henzen W.: »Lautlich ist uns das Schriftdeutsche jedenfalls eine Fremdsprache.« (s. »Schweizer. Rundschau«, 29, 3, 1. Juni 1929).

Gerhart Hauptmann:

»Die Mundart zerstört die Poesie?«
Der Quell verdirbt das Wasser!

Ich konnte die »Weber«, ich konnte das Bauerndrama schreiben, denn ich beherrschte den Volksdialekt. Ich würde ihn also, war mein Beschluß, in die Literatur einführen. Dabei dachte ich nicht an sogenannte Heimatkunst oder Dichtung, die den Dialekt als Kuriosum benützt und meistens von oben herab humoristisch auswertet, sondern dieser Volkston war mir die natur- und kunstgegebene, dem Hochdeutschen *ebenbürtige* Ausdrucksform, durch die das *große Drama*, die *Tragödie* ebenso wie durch Verse Goethes oder Schillers Gestalt gewinnen konnte.« (Gerhart Hauptmann in »Abenteuer meiner Jugend«).

Jost Winteler (November 1896, Vorwort zu »Mis Chindli« von Sophie Haemmerli-Marti): »Unsere Mütter sind ja in erster Linie die Hüterinnen unserer ‚Muttersprache‘, das heißt in der Schweiz unseres Idioms.«

Hans Rudolf Schmid (s. »Schwizer Schnabelweid«, S. 337): „Dieses Vordringen der Schriftsprache, das weder abzuleugnen noch hintanzuhalten ist, gehört zu den unmittelbarsten Auswirkungen der modernen Zivilisation.«

Sophie Haemmerli-Marti: Us eme Brief vo der Dichterin Sophie Haemmerli-Marti an ihri Fründin Julie Weidenmann in Sangalle:

... es geht bei mir nie um das Persönliche, sondern um die Mission, der ich diene, um die Sprache, deren Reinheit, Schönheit und Vertiefung in der Poesie ich meine Lebensarbeit gewidmet habe. Ich sage absichtlich Sprache, nicht Mundart, und habe immer gegen die Bezeichnung »Mundartdichter« protestiert. Entweder ist einer ein Dichter oder ist kein Dichter, und welchem Instrument er den Gesang seiner Seele anvertraut, ist *nebensächlich*, wenn sein Geist nur die Sprache edelt. Als Dante seine »Vita nuova« in der lingua communa, in der täglichen Umgangssprache schrieb und nicht in der damaligen Gelehrtensprache, wurde sie gerade dadurch als »Sprache« anerkannt ...
(us em Brief vom 15. Januar 1942.)

... Diese Leute wissen nichts davon, daß neben der Dichtung, die ein Geschenk und eine Gnade ist, eine unermüdliche Forscherarbeit nach Erschließung neuer Quellen aus dem mütterlichen Grund einher gehen kann, und daß dadurch, wie bei jedem Streben nach Vollkommenheit, die Sprache auf ein hohes Niveau gehoben und zu bisher unbekanntem Aufgaben geführt werden kann. Von meiner heiligen Ueberzeugung, daß auf der *Muttersprache*

unser Volkstum beruht, ohne die es wertlos und zum Untergang reif wird, spreche ich heute nicht. (Red. Dütlecher und ärnster cha me's nid säge!)

(us em Brief vom 15. Januar 1942.)

Josef Reinhart (Schwyzerdütsch, 1938): ... Und 's isch wieder Morge worde, d'Sunne het gschinne, und 's Chind het heiter Auge gha. Und i sym neue, sälbergwobne Gwändli isch's zu de Lüten cho. Wenn's ne gredt het vo de Dinge, vo Baum und Wald und Bach und Brügg, vo Bueb und Meitli, jung und alt, vom Wächtig und vom Sundig, vo Stryt und Friede, het's d'Lüt fasch dunkt, sie gseihe farbige Bilder vor den Auge, ghöre öppis singen us de Worte, öppis, wo ne wohl und weh gmacht het. Und eine wo's hüt no ghört und gspürt, het gseit: 's syg d'Muetersproch, 's syg d'Muetermelodie.

Traugott Meyer: »Sin Si der Ansicht, i sell Schwizerdütsch rede, Her Presidänt? Schließlig bin i au none Baselbieter und 's heißt dank nid vergäbe, 's Volk verstönd eim besser.«

»He, chunnt me mit der Wohret uus, isch d'Muetersproch rächt. Brucht men aber Phrase ... so für yzseife oder z'vernäble ... no macht me's scho ringer wie d'Zytig. Eteil verstande bedes. Eteil wäder das, no deis.«

»Jä, i meine ... gsetzt der Fall, Sie rede. Her Presidänt, wie wurde Sie ...«

»Wie mer der Schnabel gwachsen isch. Und wie's Härz will.«

Us: 's Tunälldorf.

Rudolf von Tavel. Bärndütsch! Es isch e Sprach wie grobs Grien, aber o guethärzig wie-n-es alts Chilcheglüt.

Frou Kätheli und ihri Buebe.

Das ruuche Bärndütsch isch nere geng no ds liebschte. Es git kei Sprach, wo me so guet versteit, o wenn me se nie glehrt het.

Ring i der Chetti.

Wälsch het er sy Red ufgsetzt, wil er gfunde het, es chöm so glatt us der Röhre, und du doch wider bärndütsch, wil es so früsch us em Härzbode schießt.

Ds verlorne Lied.

Bärndütsch — ja, es tönt ruuch i den Ohre. Das isch wahr! Aber es isch o eini vo de forces vo de Bärner. Es git gwüß i der ganze wyte Wält keis Volk, wo sech under sich so guet versteit, wo so dütlech und so vo Härz zu Härz mitenandere cha rede, ohni daß di Frömde 's verstande. Das het se zäme, das macht se zu mene Volk.

Ring i der Chetti.

Bundesrat Welti: »Unsere nationale Eigenart steht und fällt mit unserer Mundart.«

Bundesrat Etter: »In der Muttersprache verehren wir das lebendigste, heiligste und unmittelbarste Erbgut der Familie, das mit gleicher Kraft wie das Blut die Generationen durch den Lauf der Jahrhunderte miteinander verbindet. Durch die Ehrfurcht vor der Freiheit der Muttersprache bezeugen wir zugleich unsere Ehrfurcht vor dem Recht der Familie und vor der Größe der Tradition, die in der Familie lebt, vor jener Tradition, die des Landes Zukunft tief und stark verankert in der geistigen Kraft der vergangenen Geschlechter.«

Friedrich Staub (der Gründer und erste Leiter des „Idiotikons“): „Es steht die deutsche Kultur in Wechselwirkung mit der deutschen Schweiz. Allein das hindert uns nicht, unserer angestammten Sprechweise neben dem Hochdeutschen eine hohe Bedeutung für die Nation aus politischen, für die Sprache aus wissenschaftlichen Gründen beizumessen ... Mit unserer eigentümlichen Sprache aber würden wir unsere schweizerische Denkart aufgeben, würden wir aufhören, wir selber zu sein. Solange wir unsere Sprache festhalten, so lange hält die Sprache uns als Nation zusammen und schützt unsere Eigenart besser als der Rhein.«

Otto von Greyerz: »Mit der Mundart wird dem Kinde eine geistige Heimat geschenkt, die es, auch wenn ihm die sichtbare entschwindet, mit fortnehmen kann über Länder und Meere, eine geistige Heimat, durch die es sich verbunden fühlt nicht nur mit den Daheimgebliebenen, sondern mit verstorbenen Geschlechtern, bis zu jenen zurück, die diesen Schweizerboden gereutet und angebaut, diese Eidgenossenschaft gegründet und verteidigt und dieses Schweizerdeutsch sich erbaut haben als ein Haus, darin gut zu wohnen ist.«

Rudolf von Tavel: »Für uns Schweizer heißt es heute mehr denn je: entweder — oder. Entweder wir schämen uns unserer Stammesart, verleugnen ihre eigentümliche Ausdrucksweise und erlernen als Landessprache das Hochdeutsche, aber dann so, daß es auch vor reichsdeutschen Ohren bestehen kann, — oder wir bleiben bei der Sprache der Väter, der Sprache, die mit unserem Volk gewachsen ist, und in welcher wir einander tief innerlich verstehen.« (Vgl. »Schwyzerlüt«, Nr. 1—2, 1939: »Wie der Buechfink und d Bärgtanne mir der Wäg gwise hei«, us der Biographie vom Hugo Marti).

Prof. Dr. Hans Hilty, St. Gallen (»Mundart und Schule«): »Unser Hauptziel muß sein, die Mundart neben der deutschen Gemeinsprache hochzuhalten und zu pflegen. Und da handelt es sich für viele Lehrer und Lehrerinnen zunächst einfach darum, eine andere Einstellung zur Mundart zu gewinnen. Sie müssen sich etwas mehr um sie kümmern, müssen sich die nötigen Kenntnisse über das geschichtliche Verhältnis von Mundart und Schriftdeutsch aneignen, müssen den Geist und das Wesen unserer Volkssprache zu erfassen suchen. Am einfachsten und besten geschieht das immer noch durch das Lesen guter Mundartdichtung. An Stoff fehlt es nicht. — Die Haltung des Lehrers bestimmt in weitem Maße die sprachliche Haltung einer ganzen Klasse, in ländlichen Verhältnissen oft der ganzen Schule, oft sogar einer Ortschaft. Alles, was der Lehrer aus einer vertieften sprachgeschichtlichen Schulung und aus der vermehrten Beschäftigung mit der Mundart gewinnt, kommt dem muttersprachlichen Unterrichte zugute; so nur kann er neben dem hochdeutschen auch das schweizerdeutsche Sprachgefühl ausbilden. Die schweizerische Lehrerschaft muß, wie Prof. Dr. Otto Gröger vom ‚Idiotikon‘ einmal schön ausgeführt hat, zur ‚Hüterin der Mundart‘ werden.«

Prof. Dr. E. Dieth, Zürich (in der Schweiz. Hochschulzeitung): »Die Beschäftigung mit dem Schwyzertütsch soll zwar dafür sorgen, daß die Jugend mit unserem Volkstum und unserer Gesinnung verbunden bleibt und nicht in ihrem Geist international verflacht. Daneben soll sie aber noch ganz anderen Zwecken dienen. Unsere Kinder werden sprachlich unter besonders erschwerten Bedingungen, zwischen zwei Muttersprachen geschult. Diese Zwiespältigkeit haftet dem Deutschschweizer sein Leben lang an: sie offenbart sich in der schwerfälligen Ausdrucksweise — sei's im Dialekt oder in der Hochsprache — sowie in der verhängnisvollen Gleichgültigkeit, mit andern Worten: im Durchwursteln im deutschen Idiom.«

Jost Winteler (1878, Bern, »Lehrplan für Mittelschulen«): »Wenn die Schriftsprache in der Weise gelehrt wird, daß die Verhältnisse derselben den Verhältnissen der Mundart Schritt für Schritt klar und bestimmt gegenüber treten, so wird der Schüler, ohne daß man auf die Mundart selbst besonders einzugehen brauchte, sich gewöhnen, beide scharf zu unterscheiden und auseinanderzuhalten. Er wird Sinn bekommen für die Vorzüge des einen und des andern, er wird jedes in seiner Art schätzen und lieb gewinnen, während nach bisheriger Praxis eine häßliche Vermengung beider unvermeidlich ist. Die kernigsten Wörter und Wendungen der Mundart und dasjenige, was dieser ihren Wert und Charakter als Stammessprache gibt, kommen dem Volke abhanden, ohne daß es zu einem guten Hochdeutsch gelangte, und wir sind auf dem besten Wege, unsere angestammte Stammessprache, auf die wir stolz sein sollten, zu vertauschen gegen ein verdorbenes Schriftdeutsch.«

Gottfried Keller / Mir lö der Ernst Eschmann la rede, s. »Meinrad Lienert«, 1915, Frauenfeld): »Gewiß, J. P. Hebel bleibt es unvergessen, wie er mit einem genialen Wurf *die Mundart gleichsam hoffähig machte*, zu einer Zeit, da man ihr kaum mehr als Hanswurstiaden und schnurrige Spässe zutraute, und besonders, da ihre hochdeutsche Gesellin im schimmernden Gewande der Klassiker aufrückte. Ohnmächtige, blinde Vasallen wurden unsere Sänger; sie verloren sich auf gefühlsselige Seitenpfade und überboten sich in Diminutiven, daß wir es Gottfried Keller kaum verargen können, wenn er die Mundartdichtung »Quernaturen« überlassen wollte, »welche nichts anders können« und die »Tititatisprache« nicht gerne in der Literatur sah. Hätte er *Meinrad Lienert* noch erleben können, er hätte ihm *zugejubelt* wie J. J. Romangs prachtvollen »Friesenweg« oder wie Hebel, dessen Idyllen er direkt neben Homer stellte.« (Red. Das zeigt einisch luter und dütlich, wie der G. Keller *nid gäge ds Schwyzerdütsch isch gsi, aber nume gäge di schlächte Schriber.*)

Meinrad Lienert (N. B. was er zum Schwyzerdütsch seit, hei mir gsammelt i der »Meinrad Lienert Gedenkschrift«, 1940 im V. Kap. S. 101—122): »Man sagt etwa, es sei nur eine Volkssprache, eine Bauernsprache. Gut. *Es ist die Sprache eines freiheitsfreudigen, schlichten Volkes. Es spricht sie Arm und Reich.* Es ist auch heute noch die Sprache unserer bergländischen Parlamente. Auch ein Schärlein Poeten ist immer noch daran, unserer eigensprachigen Muse zu lauschen. Warum denn nicht? Ist Mireo nicht ein entzückender Gesang? Ist Klaus Groth nicht die weiße Amsel an der Nordsee? — Ein Meister wird in seiner angeborenen Sprache *Meisterwerke* schaffen, endige sie nun auf ung oder ing. Der Stümper aber wird auch die Sprache verschandeln, in der ein »Faust« zu ewigem Leben erstand. Der Berufene wird auch in der Bauernsprache sein wie die Bergforelle, die am köstlichsten lebt und am feinsten ist in den klaren Wassern der Alpenbäche. Mögen daher gottbegnadete Dichter noch ihr Bestes wirken solange es Tag ist, in der wahrhaftigen Sprache ihrer Heimat, in den Lauten ihrer Mütter.« (S. »Unser Schweizerdeutsch«, NZZ. 16. Mai 1916.)

... Der Schweizer Gebirgsdialekt, das Aschenbrödel der germanischen Sprachen, läßt sich eben nur widerstrebend das moderegerechte, schulgesteifte Hemdlein der hochdeutschen Sprache anziehen. Es sieht darin auch nicht halb so hübsch aus wie in seinem heimatlichen Gewand.

Gottfried Keller meint zwar, jeder Dialekt lasse sich so in's Hochdeutsche übersetzen, daß durch die Uebersetzung nichts verloren gehe. *Er täuscht sich einfach.* An dieser, nach meiner Ansicht irrigen Meinung dürfte sein absterbender Städtzucherdialekt sehr viel schuld sein. Uebrigens darf *Gottfried Keller* schon ein großes Wort, auch wenn es irren sollte, gelassen aussprechen. Er ist *Gottfried Keller*. Aber *jeder schriftdeutsche Sprachreinemacher*, der die Seele der echten schweizerischen Volkssprache *nie verstand*, noch jemals verstehen lernt, will sie jetzt mit seiner *Schulweisheit* befludern. Wir aber, denen noch ein echter Schweizerdialekt Muttersprache ist, *wissen, daß der Schweizerdialekt ein eigenes Wesen, mit eigenen, vielfach unübersetzbaren Gefühlen ist.* Es ist mit der echten Schweizermundart wie mit den Blumen des Gebirges.« (Brief nach Hamburg 21. Nov. 1907, vgl. Kopierbuch III, S. 173—174.)

Linus Birchler (am 23. Augste 1936 übere Meinrad Lienert, und über ds Schwyzerdütsch): »Das vom Prophet im Vaterland gilt au vom Meinrad Lienert. Mr dörfid hütt undr üs scho drvou rede, daß me z'Einsidle d'Büecher vom Meinrad Lienert eigentlich rächt wenig g'läse hät. Uf zäh Bänd Courthsmahler chunnt sicher chum en einzige Band Meinrad Lienert. — was sägi, uf hundert wärtlosi Gschichtebüecher trifftts sicher chum ei wärtvolli Dichtig. Aber das isch nüd blöiß z'Einsidle eso. Mr wend also dr Meinrad Lienert weniger lobe und meh läse!

Was ischt eigentlich di gröischt Leischtig vo üserm Mitbürger gsy? — Dr Franzos Alphonse Daudet vrzellt i de »lettres de mon moulin« äs Märli von ere

Prinzessin, wo niemert erchännt, bis si eine usefindt, dr provenzalisch Dialäkt-dichter Fréderi Mistral: die Prinzessin ischt die alt herrlich südfranzösisch Sprach, wo d Mistral i sym Dialäktepos ‚Mirèillo‘ wieder uf e Thron gsetzt hät. ‚s *Glychlig chött me vom Schwyzerdütsch und vom Meinrad Lienert säge.*

As was hät eigentlich üseri Muetersproch gulte, bivor ‚s Schwäbelpfyffli töint hät? Dr Dialäkt ischt d’Wärchtigsproch gsy. Im Theater isch er grad guet gsy zum Gschpaßmache, und drnäbet hät men en öppe nu für luschtigi Värslü brucht. Gwüß, d’Gidicht vom Peter Hebel hät me kännt, wils i de Schulbüechere gstande sind; d’Zürcher hend vom Biedermeier här dr Marti Usteri i Ehre gha, und i de Stedte, z’Bern und Basel, hend es paar Gibildeti, — aber jo nüd ‚s wüchlich Volch — am Dialäkt künstlerisch Freud gha. Erst wo dr Juzieni hät afe singe, hät me i dr ganze Schwyz gmerkt, wie fiin und wie saftig üser Dialäkt töint, *wie me drmit alles säge cha*, ‚s Innigst und ‚s Sterchst so guet und vilicht nu besser as im Hochtütsche. Obwohl dr Meinrad Lienert in syne Värse nur Einsidlerisch und Ybriger-Tütsch brucht hät, hät men en i dr ganze Schwyz verstande. Gnau so, wie dr Dialäkt vom Döirfli Maillano i dr ganze Provence verstande worde ischt, won en dr Dichter Fréderi Mistral brucht hät.«

Was en Uslandschwyz seilt (Prof. Dr. Alfred Senn): 72 % vo de Schwyzere rede schwyzerdütsch. Das isch ihri *Muetersproch*. Das Schriftdütsch, wo sie i der Schuel mit Müe und Not glehrt hei, gheit später vo de meiste wider ab wie der Räge vom nen Oelmantel. Mir chönnti im beste Fall säge, ds Schriftdütsche sigi üsi Vattersproch. Was mir gspüren und gärn hei, was mir tüe hasse, was üs packt und ufregt, wird meistens nid i der Schriftsproch usdrückt. Sie blibt für üs öppis Chalts, au we mir se ganz gnau gstudiert hei. Dür ds Erziehungssystem, wo us der Frömdi isch igfüert worde, si mir vo der Pfleg vo üsem Eigetgwächs, vo der Pfleg vo üsem größte Guet, vo üser Muetersproch abghalte worde. Me het üs um üses Erbteil betroge. Drum si mir jitze i der Chlemmi, we mir die Sprach, wo mir im mündliche Verchehr gäng bruche, au *schriftlech* wei isetze. Mir Uslandschwyzere hei i där Sach es finers Gfüel, als die wo no »deheim« si. We mir schwyzerdütsch ghöre, isch das für üs nid »ein verdorbenes, ungebildetes Deutsch«. Für üs isch es e Teil vom alte Vatererb. I de Vokal vom Schwyzerdütsch ghören mir ds Echo vo üsne Bäрге; d Konsonant bedüte für üs schwyzereischi Urchraft und Ächtheit. Mir hei e richhaltigi *Literatur* i üser schwyzereischi Muetersproch. Hei mir einisch Längizyt na Schwyzeluft, bruche mir numen es Schwyzerebüech id Hand znäh, wo au i üser Schwyzersproch, i der Sprach vo üsem Müeti, uf schwyzerdütsch gschriben isch. De si mir wider deheime; mir läben im Geist wider i der Schwyz, bi üsne Lüte.

Dr. Eugen Bircher, Obersdivisionär (Horner 1939): Wär wott yschtöo, und sich wehre für die geischtige Güeter vo sym Vaterland, dä mueß einewäg e soo chönne rede, wie syni Vätter gredt händ, und wieners vo der Mueter glehrt hät.

Di tüüfscht Verbindig mit der Heimat isch d Muetersproch, s Schwyzertütsch, die Schproch, womer dermit groß worde sind, und womer immer alles dermit händ chönne säge, was mer händ welle.

Es git sogar Sache, wo mer überhaupt nüd anderscht chan säge, als i der Muetersproch, aber vill vo däm hämmer hüt scho vergässe, und zwänig Sorg ghaa derzue. S ischt doch esoo: Mit jedem Wort wo mer esoo verlüered, verlüered mer au öppis vom Vaterland, öppis vo euser alte Bodeschtändigkeit, und um die müemer is wehre, und um alles, was derzue ghört, also au um d Muetersproch.

Drum müemer wieder meh als früener schwyzertütsch rede, und au schwyzertütsch *läse*, und wänns sone währschafte, bodeschtändig Schwyzertütsch ischt, unds drinne au no währschafte mäntschelet, wie i därre Hogerwyler-Chronik (s. Felix T. „Es mäntschelet!“) dänn chömmer nu öppis derby gwünne.

Na däne Stimme wei mir au no es paar Gedicht drucke,
wo üs wei säge, was mir alles i üsem Schwyzerdütsch chönne
finden.

Muetterlut.

Was ist ächt üs're Muetterlut?
Dänk där wo üs d'Gidanke but
Us Härz, us Hus, us Heimed.
Där won em's Göifli lost und trut,
Wo sys erst Lächle lot ufgoh,
Där won uf's Muetters Lippe lyt
Wie d'Blueme uf em Pfeisterbritt,
Wo warm wie's Muetters Liebi git.

O Muetterlut, du wibst im Chind
Än Traum, wo trü wie Schwälmlü sind,
Wo eistig heizue chömed;
Än Traum, wo wien ä warme Wind,
Wo ugsinnt über d'Alpe chunt
Im chalte Wintertag ufgönd.
Und all die Farbe vürelönd,
Wo d'Muetterauge, d'Heimed hend.

O Muetterlut, du bist jo s'Kömm,
Wo wüst wohar men ist, i wem,
Und 's Tudium vom Völchli.
Und wövel lyt i allemdem!
Heijo, mir ghalted d'Muettersproch!
's Hämp wo um Lyb und Seel üs lyt,
Das Eigisgwäb us alter Zyt,
Und wo's is wohl dri ist bis hüt.

Meinrad Lienert.
Us „Härz und Heimed“.

Heimedlut.

Wie sötted mer die Stimm lo goh,
Wo üs vom Wiegeli chunt no
Mit Dädä und mit Nännä.
Mit's Muetters Auge ihrem Schy,
Mit's Ättis chärschem Schwyzerwort;
Mit Schatte- und mit Sunneport,
Und mit em Heimedglöggli dri!

Wie sötted mer die Stimm lo goh,
Wo üs chunt wien ä Musig no
Cho Chilbitänz ufmache.
Wo's öppenau nu schöner cha:
Wie's tröpfled i der Lanzigzyt
Vom Gwäti ab ufs Pfeisterbritt,
As d'traumst, es spil ä Harpfe dra.

Wie sötted mer die Stimm lo goh,
Wo tags git ume s'Bärg-Echo,
Und neime nachts äs Schybli.
Wo mit is chunt i Trur und Gfel,
Bis's eim is Chileloch ableit.
Die Stimm wo's Farbegschirri trait,
Wo mir drus moled Wält und Seel.

Meinrad Lienert.
„Schwäbelpfyfli“ Bd. III.

D'Muettersprach.

Vergoh mueß üsri Muettersprach;
Mer fönd si a verlüre.
Si chunt, wie's Ähnimuetters Tracht,
Z'letscht hinder d'Chastetüre.
Glych, d'Sproch, die hemmer länger trait,
Und 's wurd au mit re meh abgleit.

Si hät halt nüd blöiß ussevür,
Äs wie-n-ä alte Tschoppe.
Si hät au nüd blöiß ob dr Tür,
Wie's Ähnis Heldewoppe.
Wurd einist üsri Sproch usto,
Müößt us em Härz mängs Würzli no.

Mängs Würzli, wo drus 's Schwizergmuet
Ist cho, wie's Bluest dur d'Alpe,
Die sältsne Blueme zerret me us;
Strählt d'Weide allethalbe.
's Fyfälterli, beit nu ä Rung! —
Goh't z'letzt fürsust no ihrem Hung.

Meinrad Lienert.
„Schwäbelpfyfli“ Bd. III.

D'Muetersprach.

Ä Schwyzer, sä blybi,
Syg's do oder det,
's wird vo mer wie albigs
Blöiß d'Heimedsprach grede.

Wie gleitig wird glached
Vo dümmere Lüüt,
Wän neime äs Wöirtli
Nüd prezys glych chyt.

Vergäbe tüends beite.
Do känneds mi schlächt!
Kei Silbe wird gändred;
My Sprach ischt mer rächt.

Die Sprach, woni einischt
Ha Nänneli gsait,
Wird erscht uf em Stärbbett
Für ebig abgleit.

Für ebig? ... Was sägi?
I gspüres sä guet,
As d'Seel i mer inne
Nu schwyzere tuet.

Otto Hellmut Lienert.
Am „Schwyzerpfeischerli“.

Dr Ängel.

Was där do sait, ihr liebe Lüt,
Das gilt bi rächte Mäntsche nüüd!
Die Sprach, wo's Nänni 's Göifli lehrt,
Wird wien äs Helgezüüg verehrt!
's Einsidlerdütsch ist bodeguet,
Äs ninnt sy Wäg jo us em Bluet.
Was wurdi mit dr Sprach nüd goh!
Äs müeßt eim 's Härz schier stille stoh.
Vom Morged bis zuem Nachtgibat,
Was do nüt alles stärke tät!
Wär hochdütsch redt, weißt äbe nüd,
Was Schwyzerdütsch eim alles git.
Ä Meisterharpfe, nu sä schön,
Si hät nüd meh und weicher Töin.
Vom Wiegli bis zuem Totebaum,
Bi Freud und Leid, bi Tag und Traum,
Hät d'Heimedsprach äs sunnigs Wort,
Wär's Hochdütsch blöiß äs Schatteport.
Sid mir ä Meired Lienert hend
Und Lieder, wo si's nümme nend,
Liebs Värkli, i dr Buretracht,
Wie gemmer jetz nüd uf di acht!
Mir Waldlüt stönd zuem Muetterlut,
Säläng nu d'Seel i d'Auge trut!

Otto Hellmut Lienert.
Us em „Brunnespili“, 1936.

Mueter.

I ha di früe verlore, gly nümme gha.
Und mit dir isch my Buebehimmel gange.
Und i ha nümme gwüßt, wo uus und a.
d'Wält isch voll schwere
Wätterwulche ghanghe ...

Mehet migfüert und tröschtet wie mecha.
Glych, d'Tagu Johr sy chychig duregange.
Bi gwachse und nit weniger mys Plange
Noh dir. Noh dir!

Äu hütt no ... und bi Ma.

Eis aber hesch mer do glo,
Mueter ... d'Sproch.
Und wo ni die ghör,
bisch au du mer nooch,
I gseh, i gspür di wider. Fosch a läbe!

Und läbsch in allem,
was do chunnt und goht.
Näi, Mueter, du Bisch läbig und nid tod!
d' Sproch tuet in alls
dys heilig Wäse wäbe.

Traugott Meyer.
Us „Im Läben inn“.

D Sprooch vu dr Helmet

Si tüünt vilicht für d'Stedter-Ohrä
äs bitzli z'härt, äs bitzli z'ruuch.
Was tuäts? - Üüs goht jo nüt verloorä:
mir reded gliich no Rächt und Bruuch!

Mä ghöörts mängmol wie Waasser
ruuschä,
und mängmol bruuset wild dr Füh!
Weer wett mit öppis andrem tuuschä?
Mi Helmet-Sprooch ischt starch und
schüü!

Und mängmol ischt es wiä n äs Rollä
im Felsä n inn, wänn d'Lau chunnt,
so poldered diä Tüü, die vollä,
und falled tüüff und schwäär i Grund.

Doch mängmol isch es halt ä Gloggä,
wo spoot no bättä-lüttä tuät,
dann loosischt öppä still verschroggä
und gspüürsch eerscht rächt, wiä läb
und guät

und wiä vertrout us allem zämmä
dii Helmet-Äärde zuä dr redt, —
ä Lump, wer sich do drab tuät schämmä -
's gscheecht rächt, wänn er ke i Helmet
hett!

Leonie E. Beglinger.
(Walenstadter Dialekt).

E Spröchli i de Muettersprach.

Vo heem e Spröchli hee ond doo
isch wie-n-e Offebarig;
gang no i d'Frönti, noh ond noh
machscht selber die Erfarig.

Es grüift di aa mit großer Gwalt,
es tuet di wie-n-e chli früüre ...
Die Sprooch, wo em i d'Wiege fallt,
die chaascht halt nüd verlüüre.

Paul Kessler (Appzellerdütsch).

Züritütsch.

....

So wänd si ase Schönheit, Gstalt und
Wäase
vom Zürcherland und Völchli hübsch
erlääse.

Nu frög i blos: Ob nüd e chlyses Bild
na fähli zum e rächte Zürischild?

Was manglet dänn? De wirsch es bald
errate,

De märscht, das i scholang devoprälate:
Mer bruched ebe na es Konterfei
vo euserer Z ü r i s c h n a b e l plauderei.

Mer söll mer eusri liebe Sprach nid
schälte.

Zwar ischi breit und grob, das lahn i
gälte;

Doch chreftig einewäg (vorus am See),
Und vole gsundem Witz — was will
me meh?

I sääges vil und mues es eischer sääge,
Das mir dem Mueterspröchli Sorg müend
trääge.

En Lappi ischt und schlächte Patriot,
Wer si verlachen und verspote wott.
Eduard Schönenberger.

Schwizertütsch.

Schwizertütsch, du liebi Sproch,
Herrlichsti vo alle,
Welem Schwizer söttisch du
Nöd gar grüsli gfall!

Schwizertütsch, wie heimelig
Klingt e jedes Wörtli,
Seis i üser Bundesstadt,
Seis im chlinsten Oertli.

Schwizertütsch, en jede sött,
Wiener schwätzt, au schribe,
Wenner i der böse Zit
Will en Schwizer blibe.

Marta Peterli, Chrüzlinge.

Züridütsch.

Züridütsch, du tusigs Meitli,
Blib es Rüngli bi-n-is hüt!
Chumm is öppis cho verzelle,
Bring e ghufftigs Chrättli mit!
Nei, do chund's scho
Früntli z'schwänzle,
Lachet eis und gid mer d'Hand.
Wo-n-em dä i d'Auge luege,
Gsehn i drin e ganzes Land:

Bäum und Matte, hübschi Dörfer,
Räbe, Ächer, Chorn und Chlee,
Blaue Himmel und es Wülchli,
Wo si gschaut im helle See,
Dunkle Wald a grüne Raine,
Weide, Bächli chrüz und quer,
Alls ein Garte zringelume,
Pützlet, wie wänn 's Sundig wär.

Und erst, wänn d'dis Müüli uuftuest,
Meitli, wie das chiit und singt,
Was das nüd für gspässig Schnöögge
Lustig hinfüebreingt!
Chunst us alte, frönde Zite,
Wie din Urgroßvater, säg?
Aber nach de rote Bagge
Bist na jung und chäch und zwäg.
Chasch na gumpe, chasch na juchse,
Herrli tönt's de Fäldere naa,
Und es isch mer, 's schlögid i mer
Lis die schönste Glogge-n-a.
Liebi lütet's, Glück und Friede,
's wird mer liecht und wohl debi,
Und us jedere ghöri 's Echo:
Schön isch, do diheime z'si!

Stunde, Stunde chönnt i lose —
Offe stönd der Tor und Tür.
Wer chuum 's Züngli glöst häd, alli,
Alli chömmed gern zu dir:
Herre-n-i der wisse Weste,
Rich und arm und groß und chli,
Jedes wott vo dir es Wörtli,
Dänn es wird vo Herze si.
Du bist d'Sunn, wo-n-eus i d'Feister
Und bis z'innerst ine zündt,
Und de bist is eusi Muetter,
Alli si-mer dini Chind.
Drum sitz zue-n-is hüt es Stündli,
Züridütsch, und sing, verzell!
Mag's verusse Chatze hagle,
Euse Himmel glänzt is hell!

Ernst Eschmann.

Aschenbrödel.

(Glarner Mundart)

1. Schwyzertütschi Mueterspraach,
Heimeligi, stilli Gwalt!
Puuremagd, der Grund lyt braach,
Häsch dis Pfund verscharrt im Wald?

2. Händ die gschyde Here gseit,
Sigisch guet für Straß und Stall,
Bisch mer niene z'grob und z'breit,
Ziehn di z'Ehre überall.